

Was sich neckt, das liebt sich?

Abgeordnete aus Rheinland und Westfalen geben sich versöhnlich

Der ewige Zwist zwischen Rheinländern und Westfalen – gibt es ihn wirklich? Mythos oder Alltag? Gerade ein Landesparlament müsste hier doch mit gutem Beispiel vorangehen und bemüht sein, eventuell vorhandene Gräben zuzuschütten und Missverständnisse auszuräumen. „Landtag intern“ befragte zu Beginn der 5. Jahreszeit die Abgeordneten Andrea Milz (CDU), Svenja Schulze (SPD), Dr. Michael Vesper (GRÜNE) und Christof Rasche (FDP). Die Antwort auf die drängende Frage wird niemanden überraschen: ein klares „Jain!“

Frau Milz, Rheinländerin und Rheinländer ziehen sich zu Karneval ein buntes Kostüm an, sind so richtig jeck und tanzen über Tische und Bänke. Welche Rolle spielt für Sie das „Verkleiden“ in der fünften Jahreszeit?

Milz: Verkleiden heißt verändern – ich tue das jeden Morgen und freue mich, wenn ich im Karneval nicht mehr so alleine bin und das Bild in den Straßen generell bunter wird. Ist doch klar, dass sich die Stimmung hebt, wenn Leute Federn in den Haaren haben, pinkfarbene



Andrea Milz (CDU)

Strümpfe tragen und mit lustigem Gesicht in der Straßenbahn sitzen. Daher mein Wunsch: Bringt Farbe, Fröhlichkeit und Lachen an 365 Tagen im Jahr in den Alltag, das fördert die positive Einstellung und hindert nicht daran, gute Arbeit zu leisten.

Aus dem westfälischen Landesteil kommen immer wieder Klagen, man sei in vieler Hinsicht gegenüber dem Rheinland be-

nachteiligt. Sie leiten den Ausschuss für Generation, Familie und Integration. A propos Integration – brauchen wir eine Integrations-offensive für Westfalen?

Milz: Gute Idee! Wie wäre es, wenn jeder rheinische Kollege in den Fraktionen eine persönliche Patenschaft über einen Westfalen übernehmen würde? Zuerst käme ein theoretischer Teil, der die Lebensweisheiten des Rheinländers erklärt und vermittelt – so zum Beispiel „et kütt wie et kütt“, „et is noch immer joot jejeange“ oder „mer kenne uns, mer helfe uns“. Danach dann die praktische Einführung ins rheinische Leben: Schminkkurs mit Pappnase, Erprobung des rhythmischen Schunkelns, Singen op Kölsch und erste Versuche mit Stippeföttche. Besteht der Westfale alle diese Herausforderungen, erhält er ein „Immi-Zertifikat“, was ihn jederzeit zu freiem Eintritt bei Brauchtumsfesten berechtigt.

Frau Schulze, als engagiertes Mitglied von Slowfood und als Rheinländerin, die es zu den vermeintlich „drögen Westfalen“ verschlagen hat, Frage an Sie: Darf jemand, der Blutworscht und 'ne Halve Hahn zu seinen Lieblingsgerichten zählt, auf Menschen herabblicken, die sich für Pfefferpott-hast, Münstersch Töttchen oder Möpkenbrot erwärmen?

Schulze: Also ich lebe schon 20 Jahre sehr gerne in Westfalen. Und wer sich über die leckeren münsterschen Traditionsgerichte beschweren will, findet nur Gehör, wenn das in astreinem Münsterländer Platt geschieht. Außerdem: Wenn wir einen halben Hahn bestellen, bekommen wir was Warmes, Knuspriges auf den Teller und nichts Labbe-

riges, Kaltes auf drögem, ollen Roggenbrot. Ansonsten rufe ich den Rheinländern zu: Lernt doch erst mal Pils brauen! Zugegeben: Die Kamelle werden bei uns am Rosenmontag zwar gezielt geworfen, dafür bekommt aber auch jeder eine ab. Und das beliebte Vorurteil, dass der Westfale „dröge“ sei, stimmt einfach nicht. Als Sprecherin meiner Fraktion für Umweltpolitik kann ich da nur sagen: Die Kommunikation der Westfa-



Svenja Schulze (SPD)

len ist einfach nachhaltiger. Wir wissen hier nach einem Thekengespräch auch am nächsten Tag noch, mit wem wir uns unterhalten haben.

Sie haben im westfälischen Bochum studiert und waren AStA-Vorsitzende. Bei der Exzellenzinitiative siegte mit Aachen jüngst eine rheinische Hochschule, die in Münster, wo Sie wohnen, landet unter fernem Liefen. Folge der hochschulpolitischen Benachteiligung des westfälischen Landes-

Schulze: Eher eine Folge jahrhundertelanger traditionell eingübter Überzeugungsrituale sowohl verbaler wie materieller Art. Man könnte auch profan behaupten: Die Aachener sind offensiver im Klüngeln. Aber im Ernst: Münster hat in den letzten Jahren viele exzellente Einrichtungen für seinen Hochschulstandort gewinnen können. So das Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin. Oder das Zentrum für Nanotechnologie. Oder das Netz-

werk Bioanalytik-Münster. Und für die, die mit Naturwissenschaften weniger anfangen können: Münsters Universität belegt mit den Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaften bei bundesweiten Vergleichen stets die vorderen Plätze. Und unsere Fachhochschulen habe ich da noch gar nicht erwähnt.

Herr Dr. Vesper, Sie als früherer Landeskulturminister: Welcher kulturelle Graben trennt Westfalen vom Rheinland? Rechtfertigt der in irgendeiner Weise die beklagenswerte Benachteiligung der Münsterländer, Sauerländer, Siegerländer, Ostwestfalen und Lipper?

Dr. Vesper: Johannes Rau hat ja immer treffend von der sprichwörtlichen Zuverlässigkeit der Rheinländer, der ausgelassenen Fröhlichkeit der Westfalen und der sagenhaften Großzügigkeit der Lipper gesprochen. Das sind halt unterschiedliche Volksstämme mit ganz unterschiedlichen Vorzügen. Das Gewicht unseres Landes könnte man entscheidend vergrößern, wenn wir daraus zwei Länder machen würden: das Rheinland und Westfalen-Lippe wären dann das dritt- und viertgrößte Bundesland. Dass diese Trennung niemals ernsthaft diskutiert wurde, zeigt den Mut Nordrhein-Westfalens: Wir bleiben bei allen Unterschieden zusammen. „Es ist schwierig, aber es geht“, sagt der Kölner Kabarettist Jürgen Becker, und er hat Recht. Darum sehe ich auch für eine Benachteiligung der westfälischen Landesteile überhaupt keine Rechtfertigung. Der Nachteil und zugleich Vorteil ist ja für beide, Rheinland und Westfalen, der gleiche: mit dem jeweils anderen zusammenleben zu müssen.

Als ein Mensch, der beide Landesteile aus eigenem Erleben kennt und zwischen Pils, Kölsch und Alt zu unterscheiden weiß – an welchem Karneval nehmen Sie, Hand aufs Herz, lieber teil, am rheinischen oder westfälischen?

Dr. Vesper: Westfalen – und vor allem Ostwestfalen – hat viele gute Seiten. Aber der Karneval gehört nicht dazu. Man kann im Leben eben nicht alles haben.



Dr. Michael Vesper (GRÜNE)

Herr Rasche, Sie als Banker und Politiker aus Westfalen kennen den Nachholbedarf. Wie, glauben Sie, kann Westfalen den Rückstand aufholen? Sich selbst beim eigenen Schopf aus dem Moor ziehen oder ist doch ein staatliches Entwicklungsprogramm nötig – sagen wir 11 Millionen auf 11 Jahre?

Rasche: Überlegungen in den Neunzigern, Westfalen vom Rheinland zu trennen, ist im Zeitalter der Globalisierung obsolet. Heute „schauerte“ es Westfalen beim Gedanken an diesen Rückfall in Kleinstaaterei. Nötig sind leistungsfähige Einheiten und neue Impulse, die den Nachholbedarf Westfalens ausgleichen. Dabei geht es nicht darum, sich am eigenen Schopf aus dem Moor zu ziehen; obwohl Baron Hieronymus von Münchhausen aus Bodenwerder die Methode erfand, der dem westfälischen Kulturkreis näher steht als dem rheinischen. Und obwohl die Rheinländer dem „Lügenbaron“ viel abgeschaut haben: Ein „staatliches Entwicklungsprogramm“ kann nur ein Witz

sein. Besser wäre eine neue Hauptstadt nahe des geographischen Mittelpunkts des Landes – etwa im Bereich der Dortmunder Rieselfelder, nördlich von Waltrup, in der Nähe der Lippe, die zur Römerzeit eine ebenso bedeutsame Verkehrsader wie der Rhein war. Nur dauerte die Römerzeit hier nicht lang. Die Schlacht am Teutoburger Wald bereitete das Ende. Eine strategische Großtat, zu der der rheinische Teil des Landes nie in der Lage war. Eine neue Hauptstadt in Westfalen wäre ein Aufbruchsignal. Der Bau würde das Notleidende Baugewerbe sanieren und einen staatsbürgerlichen Gewinn bringen, da sich alle Lobbygruppen neu orientieren müssten. Der Sitz des WDR sollte auch in die neue Kapitale verlegt werden. Staatsferne ist etwas anderes als die Distanz zwischen Düsseldorf und Köln.

Bei so viel Tristesse – gibt es nicht auch ermutigende Zeichen für Westfalen? Etwa in einem so zentralen Feld wie dem Fußball? Wäre das nicht die Chance, dem geknickten westfälischen Selbstbewusstsein wieder aufzuhelfen?

Rasche: An Lebensqualität ist eine Region, die Pils und Steinhäger den Vorzug vor Alt und Kölsch gibt, nicht zu überbieten. Es gibt also nicht die unterstellte Tristesse im westfälischen Landesteil – im Gegenteil: Hier ist man das ganze Jahr über lustig, nicht nur im Karneval. Es bedarf daher keiner Stütze für das angeblich geknickte Selbstbewusstsein der Westfalen. Um aber eine Verknüpfung der Politik zum Fußball als einem zentralen Feld der westfälischen Kultur herzustellen, sollten die Plenarsitzungen des Landtags regelmäßig zwei Stunden vor den Heimspielen in der „Arena auf Schalke“ stattfinden.

Dies würde die Sitzungen verkürzen und viel Volk am politischen Geschehen teilhaben lassen.



Christof Rasche (FDP)

Fotos: Schälte